

Ph. U.

202^o

76

2922

~~210~~

[Kleinmieg]

Philos. Opera varia. 247.

R.

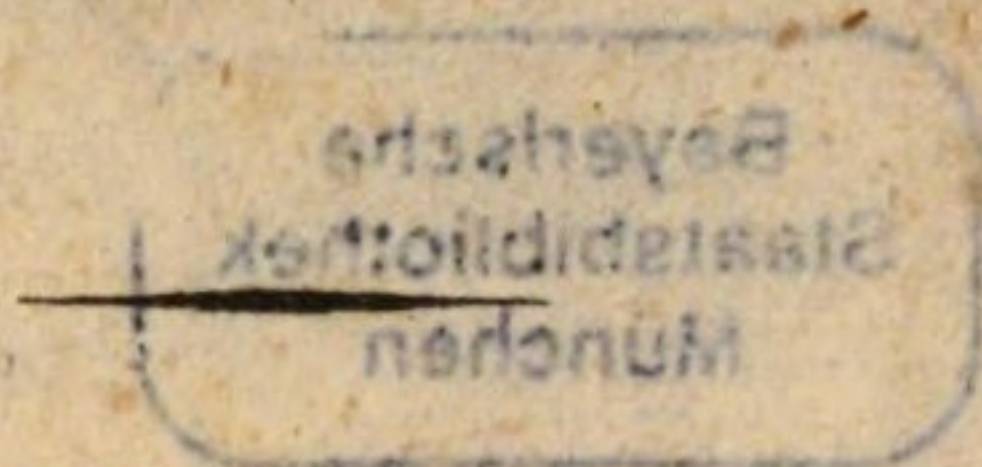
<36630667570019



<36630667570019

Bayer. Staatsbibliothek

Gedankenspäne,
mitunter manch Paradoxon,



Aus der Briefftasche

eines

von der Spanischen Inquisition
Verurtheilten.

R

Si quandoque bonus etiam dormitat Homerus,
cur non ego? —

Berlin 1795.

bei Johann Georg Langhoff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein
paar Worte zur Vorrede.

Wer der Verfasser dieser Gedankenspäne ist, weifs ich nicht. Ein peregrinirender Weltbürger, der sich für einen Helmstädter Studenten ausgab, bot mir das Manuskript, das er von einem verstorbnen Onkel geerbt haben wollte, zum Verkauf an, und da er mich mit Domine generosissime, nobilissime atque amplissime sehr in die Enge trieb, so wurden wir des Handels bald eins.

Beym Durchblättern sah ich, daß ich eben nicht den schlechtesten Kauf gemacht hatte. Ich stieß auf mehrere Stellen, die mir gefielen und fand viel Wahres; freilich mitunter auch manches Paradoxon, das aber doch wenigstens einen Selbstdenker verrieth, und so glaubt' ich es verantworten zu können, wenn ich mit diesen wenigen Bogen die ungeheure Büchersündfluth vermehrte.

Einige kleine unbedeutende Aenderungen abgerechnet, bin ich übrigens an allen hier aufgestellten Sätzen unschuldig. Dixi et salvavi animam meam!

Der Herausgeber.

Handels- und

I.

Wenn mehrere Individuen in den Resultaten ihres eignen und freien Denkens übereinstimmen, so ist das ein guter Mitbeweis der Wahrheit und der Richtigkeit dieser Resultate. Wenn daher meine Meinungen und Ueberzeugungen nicht bloß meine Meinungen und Ueberzeugungen seyn sollten, so wird diese Entdeckung mir um so viel willkommner seyn, als ich mir bewußt bin, daß Beide die Resultate meines Nachdenkens und meiner Erfahrung sind.

2.

Der sicherste Zeitvertreib ist forschendes Denken; die beste Zeitanwendung, die Resultate seines forschenden

den Denkens für Menschenwohlfahrt in Ausübung zu bringen; so wie es gewifs eins der größten Vergnügen ist, dergleichen Resultate mitzutheilen, und Andere von neuen, das ist, von verkannten und entstellten Wahrheiten zu überzeugen.

3.

Es ist mit der Nahrung des Geistes wie mit der des Leibes. Je konzentrierter, je kräftiger jene und diese ist, desto schneller ist ihre gute oder schlimme Wirkung und kann auch darnach in geringerer oder größerer Quantität genossen werden. Aber freilich kommt es, dort wie hier, auf Kopf und Magen und darauf an, wie beide gewöhnt sind. Ein Sinnspruch, ein Epigramm und eine Sentenz ist ein Gläschen Spanisch, ist Spritt oder bis herab zum Fusel; eine Ode, ein didaktisches Gedicht, eine philosophische Abhandlung u. dgl. ist eine Fla-

sche Wein, von der Marne, vom Rhein, oder — von Seeberg; manche Predigt ist eine Tonne saures oder ungegohrnes Schmalbier, welches der Gemeinde zum Besten gegeben wird. — Wie gesagt: Es kommt auf den Liebhaber an.

4.

Rede nicht (weder mündlich noch schriftlich) ohne etwas zu sagen. Mancher redet viel und sagt nichts, wie mancher in manchem Fall, ohne zu reden, viel sagt.

5.

Der Weg zum Herzen muß durch den Kopf gehen, und man muß nicht überreden, wenn man überzeugen kann.

6.

Ein ehrlicher Selbstdenker und unbefangener Wahrheitsforscher vermag

seine Ueberzeugungen nicht an sich zu halten und noch weniger sie zu ersticken. Er will — er muß sie mittheilen und wird sie allenfalls mit Hitze aufdringen, ohne zu merken, daß er mit seinen Einsichten beschwerlich wird. Seine Absicht ist gut; versage ihm wenigstens nicht Gehör.

7.

Die Mehresten scheuen sich, selbst zu denken, weil die Wenigsten sich fähig fühlen oder die Mehresten zu bequem sind, selbst zu denken.

8.

Was das eine Pein ist, seinen Kopf in die Form eines andern passen zu müssen! — Wohl dem, welcher weich und geschmeidig genug ist, jeder, auch der bizarresten nachzugeben! Und Heil dem, welcher seinen Kopf behalten darf, wie er ist, und ihn gebrauchen darf, wie er will!

9.

Es ist zwar gefährlich, aber auch für Wahrheit und Recht ersprießlich, den Anmaßungen allgemein berühmter und beliebter Autoren, den Aristokraten in der Gelehrten-Republic zu widersprechen. Das Vorurtheil der Autorität ist ein tiefgewurzeltes, und weit um sich greifendes Unkraut, mit dessen Ausjätung man sich nicht übereilen kann.

10.

Das wohlthätigste Feuer ist das, welches zugleich leuchtet und wärmet; nicht das, welches bloß hitzet. In vielen Schriften findet man jenes wohlthätige Feuer nicht: sie erregen die Phantasie, betäuben den Verstand und verdunkeln die Begriffe; füllen das Herz und lassen den Kopf leer. Wahrscheinlich, daß in den Köpfen ihrer Verfasser mehr Feuer war, als Licht.

II.

Gewisse Meinungen sind eben deshalb wahr, weil sie ungewöhnlich sind, nur von Wenigen als Wahrheiten erkannt, der Menge nie begreiflich, und so nie allgemein werden können.

12.

Es ist nichts mit Leuten, die gar zu schnell überzeugt werden. Man kann sich nicht überzeugen, daß sie wirklich überzeugt sind, und gemeinhin verlassen sie eine Meinung eben so bald, als schnell sie sich von derselben überzeugt hatten. Hinwiederum:

13.

Man kann den bündigsten Beweis führen, und doch nicht überzeugen, ungeachtet die, welche man überzeugen will, den Beweis verstehen und nichts dawider aufbringen können. Sie

bleiben bey ihren Sätzen und das besonders dann, wenn sie Gelehrte und als solche berühmt sind, vermuthlich um sich nicht zu kompromittiren. Dies ist aber für die Aufdeckung und Verbreitung neuer Wahrheiten und Erkenntnisse nicht gut. Ich glaube, es sey die Pflicht eines rechtschaffenen Gelehrten, dem es wirklich um Licht und Recht zu thun ist, dafs wenn er eine Meinung öffentlich äufsert, sie lehret, und fest darauf beharret, er auch zeige, auf welchen Gründen sie beruht, und zu dem Ende mit denen sich einlasse, welche sie mit Gründen bestreiten. Auf allen Fall ist es doch immer rühmlicher, seinen Irrthum zu gestehen, als auf einem Irrthum zu beharren. Aber freilich, wie Quintilian sagt: *Quae dicendo refutare non possumus, ea quasi fastidiendo calcamus.* Der Kunstgriff ist nicht übel; wiewohl die, welche sich dessen bedienen, sich werden gefallen

lassen, zu den schwachen Geistern gerechnet zu werden. *Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrakunt. Magno ingenio multaue nihilominus habituro convenit etiam erroris simplex confessio.* (Celsus VIII. 4.)
Inzwischen:

I4.

Gewisse Begriffe sind wirklich den verschiedenen Individuen von ganz verschiedener Falschheit; dem Einen evident, dem Andern undenkbar. Jener kann diesem seine Ueberzeugung durch keinerley Beweise mittheilen, dieser jenem durch keinerley Gründe seine Ueberzeugung nehmen. Zu diesen Begriffen gehören, nächst den religiösen, hauptsächlich die metaphysischen von dem Wesen Gottes und der Welt, von der Seele, vom Raume u. s. w. Aber

15.

Was ist Wahrheit? — Diese Frage ist nicht jedem so leicht zu beantworten, als die: was ist Irrthum? — Jede Meinung nemlich, die nicht die unsere ist, halten wir für Irrthum, ohne dafs wir eben darum unsere Meinung als ganz ausgemachte Wahrheit behaupten sollten.

16.

Es gehört weniger dazu, den Wahrheitsforscher zu beruhigen, als ihn zu befriedigen. Indessen

17.

Was das Wachsthum menschlicher Erkenntnifs hindert, hindert auch menschliche Glückseligkeit, wenn diese in der Befriedigung moralischer und physischer Bedürfnisse besteht. Liebe zur Wahrheit, Sehnsucht nach Licht und Recht

ist überdies wahrlich keine unedle Leidenschaft.

18.

„Die Wahrheit, wie tief auch Trug sie versteckt, wie fest auch Vorurtheil sie eingekerkert halte, muß hervorgearbeitet, muß zu Tage gefördert und entfesselt werden, um den Irrthum niederzustralen und wenn dieser — den Himmel stützte, und wer weiß was? darüber zu Grunde ginge. Nur kriechendes, staubleckendes, verächtliches und schädliches Ungeziefer scheuet den kommenden Tag, und es ist eine sehr eitle und nichtige Furcht, daß der Mensch wohl gar zu klug werden möchte. Wir werden mit unsern Untersuchungen und Entdeckungen nie zu Ende kommen, und es werden immer noch Unbegreiflichkeiten und Wunder genug übrig bleiben, um, was ein Bedürfnis der Menschheit zu seyn scheint, uns und

die Menge damit zu amüsiren.“ — Dies ist die Sprache des dreisten Wahrheitsforschers und aufrichtigen Wahrheitsliebhabers, und ist — oder soll ich sagen — war einst auch die meine. Denn schier fang’ ich an zu fürchten, daß, wenn gleich nicht der Mensch, doch die Menschen zu aufgeklärt werden und im Denken zu weit gehen können. Ein solcher vorurtheilfreier Vernunftmensch findet sich zu bald allein, und das ist peinlich. Glücklicher ist der, welcher mit dem Volke denkt, mit ihm dem Strome herrschender Meinungen folgt, und ohne viel zu forschen, das Leben genießet. Zu vieles metaphysisches Denken taugt nicht. Man denkt sich endlich den Geschmack am Leben hinweg. Was hat mancher Denker nicht alles gedacht und durchgedacht und — nichts damit gewonnen, als — Ueberzeugung, die im Grunde doch nur — in dem höchsten Grade ihrer Stärke

auf unauflösliche Zweifel und unbefriedigende Ungewissheit führt und überdies um so lästiger wird, je weniger man sie an Mann bringen kann. Nährende und Lebensgenuss verschaffende Geschäfte erfordern, wenn ja einigen, doch bey weitem nicht so viel Geistesaufwand.

Folgende Gedanken, die ich irgendwo gelesen habe, und die mir aus der Seele geschrieben sind, werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

„Ich fange an zu zweifeln, ob die
„Weisheit allein hinreichend sey, uns
„glücklich zu machen, und ob nicht
„jeder Schritt, den wir in der Ver-
„feinerung weiter thun, uns zu neuen
„Unruhen führet. Eine zu lebhaft
„und thätige Seele zehret nur den
„Körper aus, mit welchem sie verein-
„iget ist. Je höher wir in der Wis-
„senschaft steigen, desto dunkler wer-
„den die Gegenstände vor unserem

„Blick; und der ungelehrte Bauer,
„dessen Auge blofs auf die kleine
„Sphäre um ihn her gerichtet ist,
„sieht die Natur mit mehr Genuß
„und mit schärferem Appetit, als der
„Philosoph, der ein allgemeines Sy-
„stem umfassen will. Alle die nach
„Weisheit trachten, gehen in einem
„Zirkel herum, und kehren nach al-
„ler Arbeit wieder zu ihrer vorigen
„Unwissenheit zurück. Alle unsere
„Untersuchungen endigen sich mit
„enthusiastischem Selbstzutrauen oder
„mit unzubefriedigendem Zweifel.“ —
Und

19.

Ist es wohl erweislich, dafs, wie
verschiedentlich behauptet werden will,
neue und gröfsere Kenntnisse durchaus
und überall glücklicher machen, und
wir durch sie das Ueberflüssige und
Schädliche entbehren lernen? — Im

Ganzen erzeugen doch mehrere Erkenntnisse auch mehrere Bedürfnisse, und wenn jene nicht zugleich die Mittel schaffen, diese zu befriedigen, wie doch mehrmals der Fall ist, so wird sogar die Summe des Menschenelendes vermehrt. Wahrlich! mancher möchte oft sich weniger Erkenntniß wünschen, um weniger Ueberzeugung von Wahrheit und Irrthum, weniger Gefühl von Recht und Unrecht zu haben. Dann ersparte er sich die Kränkung, sehen zu müssen, wie beides oft so blind verkannt und so schändlich verwechselt wird.

20.

Die Welt will betrogen seyn!
Freylich wohl. Man sollte ihr aber
den Willen nicht thun.

21.

Wenn es indessen gleich keinem
weisen Manne ziemt, so ist es doch

einem klugen erlaubt, die Welt zu betrügen, ich meyne: das Volk bey unschädlichen Vorurtheilen und Irrthümern zu erhalten und darin zu bestärken, um sich derselben zu eigenem Vortheile zu bedienen und durch sie allenfalls über das Volk — zum eigenen Besten desselben — zu herrschen; und warlich das ist eben nicht schwer, denn

22.

Das Volk befindet sich bei seinen Irrthümern und Vorurtheilen so wohl, ist von ihnen so eingenommen, schätzt sie so sehr und ergötzet sich dermafsen daran, daß der Denker, der es sich einkommen läfst, sie unvorbereitet aufzudecken und zu aboliren, eben so übel als der anläuft, welcher der Menge, die die Wunderwerke irgend einer Gaukelei angafft und anstaunet, das Ganze näher bringt, und dadurch die für den Augenblick angenehme Täuschung aufhebet.

23.

Wer daher auszeucht zu kämpfen wider Vorurtheil und Irrthum, rüste sich mit dem Krebse vorsichtiger Verstellung, und dem Schilde geduldiger Behutsamkeit; er verberge seine Absicht; besonders aber sey er nicht imposant, und je gelehrter, je klüger, je weiser er wirklich ist, desto weniger scheine er es. Denn

24.

Vorurtheil und Irrthum sind Seelengebrechen, die so wie Leibesgebrechen keiner entdeckt wissen will, und man irrt, wenn man glaubt, dafs die Befreyung von Irrthum und Vorurtheil zu den Wohlthaten gehöre, durch die kein Vernünftiger gekränkt werden könne.

25.

25.

Was ist es im Grunde, das den Reformatoren, die ein neues System zum Wohl der Menschheit einführen wollten, von je an im Wege war, in-
deß die Urheber kleiner unwesentlicher Abänderungen bald Anhänger und Nachfolger fanden? Was anders, als beleidigter Stolz, gekränkte Eigenliebe! Abänderungen sind leichter zu begreifen als Umänderungen. Darum sind uns jene annehmlicher: wir dünken uns Antheil an der Erfindung und Aufnahme derselben zu haben, indem wir ihnen beifallen. Durch Reformationen aber scheint die Ehre des gemeinen Verstandes und der gemeinen Einsichten gekränkt zu werden. Es verdriest uns, es bringt uns auf, daß Einer besser gesehen haben will, als wir Alle, als die Menge.

26.

Welche Schwierigkeiten werden nicht schon dem gemacht, der die deutlichsten Plane zu den nöthigsten Verbesserungen entwirft! Was hat er anders zu erwarten, als kalte Aufnahme und superfizielles Prüfen von Sachverständigen, das weit ärger ist als der Unwille der Idioten, den diese durch kahlen Spott und Griesgram äußern. Wer indessen innern Beruf fühlt, lasse sich nicht abschrecken. Kein nützliches Unternehmen ist darum verwerflich, weil es schwer auszuführen ist. Es ist nun einmal das Schicksal des Neuern und Bessern, daß es dann sogar zu den verächtlicher Weise sogenannten Neuerungen gezählet wird, wenn es auch nothwendig geschehen muß. Neuerungen aber sind Vielen zuwider und werden angefeindet. Warum?

27.

Es ist schlimm, Bedürfnisse haben und sie nicht befriedigen können, und ich erkläre mir die gewaltige Abneigung gegen Neuerungen, Reformationen, und überhaupt gegen alle Aeufserungen, die dahin abzielen, vornehmlich aus einer geheimen Furcht vor neuen Bedürfnissen.

28.

Ich bin indessen sehr für Neuerungen, auch wenn sie nicht einmal Verbesserungen sind; denn ausserdem, daß sie diese veranlassen, so halte ich es für einen bestimmten Vorzug des Menschen, Verbesserungen versuchen und also Neuerungen machen zu können. Unsere vernunftlose Nebengesöpfe entbehren diesen Vorzug, weil sie ausser ihrem kleinen und ihnen unüberschreitbaren Wirkungskreise nichts zu

schaffen haben, ihre ganze Denk- und Handelskraft auf diesen konzentriert ist, und also Wirkung und Erfolg immer dieselben sind. Die Baukunst der Biber, der Bienen u. s. w. hat von Anfang schon den zweckmäßigen Grad der Vollkommenheit gehabt; der Instinkt ist ihnen nützlicher als die Vernunft. Diese ist nun aber einmal, vielleicht zu unserer Plage, unser Vorzug. Die unvernünftigen Thiere haben nichts zu verbessern, wir aber werden es haben, so lange wir vernünftige Menschen sind. Und:

29.

Wer ist wohl der grösste Sonderling? — Ich meine, gerade der, für welchen das Neue und Sonderbare keinen Reiz hat, dem es gleichgültig ist oder der es gar dedignirt. Ist er kein Sonderling, nun so ist er von der stumpfsten Indolenz und stupide.

30.

Vorurtheil und Irrthum, ich bewundere eure Kraft und Wirkung — Menschen, von euch erfüllt, trauet man nichts weniger als Scharfsinn zu, und dennoch sind eben sie am geschicktesten, jeden noch so verborgenen Schlupfwinkel zu Ausflüchten und Gegeneinwendungen auszuspähen, wenn es darauf ankommt, ihre Irrthümer und Vorurtheile zu retten, und sie als Wahrheiten und richtige Grundsätze zu vertheidigen.

31.

Auch der Aufgeklärteste hat indessen seine irrigen Vorurtheile, und das irrigste aller irrigen Vorurtheile ist: sich von jedem irrigen Vorurtheile frey dünken. Noch mehr:

32.

Auch der Aufgeklärteste kann veranlaßt werden, Ideen, die ihm anfänglich bloß auffallend und nicht selten bis zum Lächerlichen absurd waren, so lange nachzuhängen, daß sie ihm endlich ganz als wahr einleuchten. Dies ist nicht der Fall allein mit solchen Ideen, die Amts- und Ehrenhalber als Wahrheiten vorgetragen werden müssen, sondern auch — *exempla sunt odiosa!*

33.

Was halten meine Leser vom hundertjährigen Kalender? von Constellationen, von geheimnißreichen Zahlen? — Vermuthlich wenig — nichts — gar nichts — und das von Rechts- und Vernunftswegen. Wie aber, wenn jemand durch eigene theure Erfahrung das Sprichwort: Jeder ist seines Glücks

oder Unglücks eigner Werkmeister, eben so sehr widerlegt, als ein anderes: Was zum Heller geschlagen ist, wird nie ein Dreier werden, bestätigt fände; wenn seine gegründetsten Hoffnungen immer vereitelt worden; seine mäßigsten Wünsche immer unbefriediget geblieben; seine überlegtesten Anschläge immer mißrathen, und seine besten Arbeiten nicht erkannt und noch weniger belohnt worden wären, kurz: wenn er schlechterdings kein Glück in der Welt hätte, und ewige Unzufriedenheit sein Loos seyn müßte; sollte dieser, sage ich, wenn er erführe, daß das Jahr seiner Geburt unter der Regierung des bösen Planeten Saturnus fällt, nicht auf den Wahn gerathen können, die Schuld seines schlechten Glücks in der Welt von sich und andern Menschen ab, auf jenen Planeten, und auf die Constellation in seiner Geburtsstunde zu wälzen? Würde

man in diesem Fall den Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen nicht erst für möglich, dann für wahrscheinlich, und endlich wohl gar für wahr halten? — Was haben nicht in ältern und neuern Zeiten die Philosophen in gewissen Zahlen für Geheimnisse und Wahrheiten gefunden *).

34.

Die Benennung **F r e i g e i s t** und **starker Geist** ist sehr passend und ehrenvoll, wenn sie einen Menschen

**) Ich bin kein Eingeweihter, habe weder den dritten noch den fünften Grad irgend eines geheimen Ordens und verstehe nichts von den geheimnißreichen Zahlen 3. 5. 7. 9. Da aber diese Zahlen alle ungerade, und ihre Anzahl gerade 4 ist, so behaupte ich, daß auch diese Zahl mysteriös ist. Es giebt 4 Elemente, 4 Tageszeiten, 4 Jahreszeiten, 4 Temperamente, 4 Weltalter, 4 Weltgegenden, 4 Stufen des menschlichen Alters (nehmlich Kindheit, Jugend, Mannheit, Alter;*

bezeichnen soll, dessen eigne Kräfte ihn aus den Fesseln sanctionirter Irrthümer und verjährter Vorurtheile zu retten vermögen.

35.

Die Lehren des Irrthums und Aberglaubens werden uns in den Jahren der verstandschwachen Kindheit beigebracht, wo wir jede ihrer Unbegreiflichkeiten und Albernheiten aus Treuherzigkeit annehmen, die dann in einem Subjekte mehr, in dem andern weniger

oder auch: Jugend von ihrem Morgen bis zu ihrem Mittage, da sie Männlichkeit wird; von dieser bis zum Abend des Lebens, dem Alter, und von diesem bis zur Nacht, dem Tode) die alle unter sich ganz unverkennbare Aehnlichkeit haben — welche Aehnlichkeit ein witziger Kopf auch in den 4 Haupttugenden, den 4 Evangelisten, den 4 Haupttönen und den 4 Ständen (dem Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrstände) aufzufinden im Stande wäre.

tiefe Wurzeln fassen, so daß unser reiferer Verstand gemeinhin, anstatt sie für das zu erkennen, was sie sind, sich vielmehr bemühet, sie mit der Vernunft zu vereinbaren und gegen jeden Angriff auf diese Albernheiten so kühn zu Felde ziehet, als ob er seine treuesten Freunde beschützte.

36.

Die Philosophie der gesunden Vernunft und des schlichten Menschenverstandes, ist ein weit einfacheres, sichereres und festeres Ding, als die künstliche und schulgerecht gekünstelte. Was durch jene richtig gesehen und bestimmt ist, wird von dieser übersehn und widerlegt.

37.

Widerlegt? — Freilich! Denn leider glaubt man sehr allgemein, daß wenn jener Philosophie nur widerspro-

chen wird, so sey sie schon widerlegt; und die hartnäckigsten Widersprecher derselben sind die, welche entweder gar wissen oder doch fühlen, daß sie gegen die Wahrheit kämpfen.

38.

Ist die Beruhigung des Menschen ein so zärtliches Ding, als sie wirklich seyn mag, und hängt sie von gewissen außer unserm physischen und moralischen Wirkungskreise liegenden Begriffen und Meinungen ab, wie man überall sich einbildet; so ist es eben so unrecht, und nach Befinden sogar grausam, Jemanden in seinem Glauben irre zu machen, als — in seinem Unglauben.

39.

Die Pflichten der Menschheit scheinen inzwischen nicht mit den Begriffen von außerweltlichen Dingen, Moral nicht mit Metaphysik zusammen zu hän-

gen und noch weniger aus dieser hergeleitet werden zu können. Ich zweifle, daß je ein Selbstdenker — gleichviel wohin ihn seine Untersuchungen geführt haben, zum Skeptizismus, Naturalismus, Deismus oder Atheismus — ein Bösewicht gewesen sey; aber das ist mir bekannt, aus Geschichte und eigener Erfahrung, daß mancher Ungläubige ein sehr rechtschaffener, oft sogar frommer Mann war, und in seinem Wirkungskreise mehr Gutes stiftete, als mancher devote Gläubige in dem seinigem nicht that *). Ueberhaupt ist jeder metaphysische Selbstdenker, eben darum, weil er dies ist, zu raffinirter Bosheit unfähig, und noch ist mir keiner vorgekommen, weder in der Vorwelt noch

) Ich möchte mir den Schlag ärgern — sagte weiland der Herr Pastor *, — daß der verdamnte Freigeist, der Spinoza, ein so streng rechtschaffener Mann gewesen ist.*

Jetztwelt, der auch nur böse gesinnt gewesen wäre. Das Gewissen und das moralische Gefühl bleibt und besteht mit jedem noch so gefährlich scheinenden System. Ich kenne jemand, der bald als er seine Vernunft gebrauchen lernte, sich lediglich von dieser leiten liefs und so natürlich in ein unabsehliches Labyrinth von Systemen, Meinungen und Zweifeln gerieth. Anfangs bemühte er sich mit der ängstlichsten Aufrichtigkeit, den Glauben seiner Väter mit allem, was ihn umhüllet und verzieret, seinem Kopf und Herzen einzuzwängen. Da ihm dies nicht gelingen wollte, ward er ein heimlicher Atheist und öffentlicher Indifferentist, der jedoch jeden hämischen Angriff auf rezipirte Religion scheuete und mißbilligte. Die Schwierigkeit, den Ursprung des Bösen zu erklären, machte ihm anfänglich den Manichäismus annehmlich, mit welchem er es aber

bald dahin gestellt seyn liefs, und da der Deismus oder der Glaube an einen aufserweltlichen willkührlich handelnden Gott ihm nie einleuchten wollte, so neigte er sich auf die Seite Spinoza's, weil gewisse schon in der frühen Jugend gefafste Ideen von Gott und Welt mit dem System dieses Philosophen vermittelt einer kleinen Modifikation, oder, wie er glaubte, Rektifikation desselben, zusammentrafen. Dermalen ist er nun wieder ein theoretisch überzeugter Determinist — und doch hat dieser Mensch seinen angeborenen gutmüthigen und arglosen Charakter nie geändert, ist in seinem Verhalten gegen Andere und gegen sich immer der Rechtsschaffenheit gefolgt, und hat sich zwar, denn er ist ein Mensch, Vergehungen, aber nie Bosheit zu Schulden kommen lassen. Leider aber hat er durch sein gutes moralisches Gefühl, durch seinen Eifer für Recht und Wahrheit, verbunden mit

dem Mangel an schlauer schleichender Weltklugheit, sein irdisches Glück ebenso sehr gehindert, als Andere durch einen Absprung von Recht und Wahrheit und durch Verläugnung ihres etwaigen moralischen Gefühls, ihre zeitliche Wohlfahrt befördert haben —

40.

Und ist es nicht wahr? Jedem Menschen ist mit seiner individuellen physischen Constitution, mit seinem Temperamente eine gewisse Denkungs- und Handlungsart angeboren, welche durch Erziehung und Bildung zwar modificirt, geschwächt oder gestärkt, eingeengt oder erweitert, aber nie ganz umgeändert werden kann. Einen gebornen Schurken bessert keine Religion, so wie keine Logik den Dummkopf richtig denken lehret.

41.

Jeder Mensch ist von sich über alles eingenommen, ist in diesem Verstande Egoist, nur dafs die Wenigsten ihre Egoisterey merklich werden lassen. Auch der unbedeutendste Erdensohn nähret sicher eine gewisse Idee von sich, worauf er stolz ist, worin er seine Beruhigung findet, und mittelst welcher er sich selbsterträglich wird. Diese Idee kann nicht selten etwas so kleines und kleinliches zum Grunde haben, dafs fremde Augen es schwerlich entdecken können. Aber:

42.

Warum ist fremder Egoismus, wenn er sich äußert, uns so sehr zuwider? Warum sind wir sogar abgeneigt, den Klagen des Unglücklichen (und keiner ist wohl mehr in sich gekehret, mehr Egoist, als der Unglückliche; so wie
keiner

unglücklicher ist, als der in sich gekehrte, über eignes Unglück spekulirende Egoist) unser Ohr zu leihen. Warum erklären wir so leicht Schilderungen leidender Unschuld für Pinseleien? — Weil wir uns selbst zu wichtig sind, um Andere neben uns wichtig zu finden. —

43.

Doch wird ein genauer Beobachter seiner selbst andere Charaktere am treffendsten mahlen, am besten die Menschen vom Menschen belehren können. Wenn man annimmt, dafs jeder Mensch den Urstof, dafs ich so sagen mag, aller der verschiedenen Charaktere in sich vereiniget, und dafs in jedem Menschen blofs ein oder der andere Zug verstärkt und erweitert ist, oder den Hauptzug des Charakters dieses Menschen ausmacht, so wird der Selbstbeobachter durch die an seinem eignen Ich ge-

machten Erfahrungen am ersten im Stande seyn, diesen Hauptzug bey einem gegebenen Individuum zu entdecken.

44.

Warum wird von allen Lastern, Untugenden und Schwachheiten des Menschen, der Geitz, am mehresten, am heftigsten und bittersten von Moralisten und Satirikern angegriffen? — Ich glaube eben darum, weil das Laster ganz egoistisch ist, und nicht nur das, sondern auch, weil es, was kein anderes Laster thut, schlechterdings alle Fähigkeiten zu irgend einer edeln Handlung erstickt.

45.

Der ist nicht neidisch zu nennen, der seinen Verdruss nicht verbergen kann, wenn er Andere in dem Genusse desselben siehet, was ihm gebührte. Neidisch ist nur der, welcher einem

Andern einen Genuß nicht gönnt, und streitig macht, auf welchen er selbst doch keinen Anspruch machen darf, dessen er nicht einmal würdig ist.

46.

Dahin muß man es zu bringen suchen, daß man die Austheilung des irdischen Glücks nicht nach der Regel menschlicher Vernunft, menschlicher Billigkeit und Gerechtigkeit, und am wenigsten nach der Regel der Eigenliebe beurtheile. Eine höhere Weisheit wird Gründe haben, warum sie den in unsern Augen verdienstlosen unwürdigen Wicht erhebt, und dagegen den von uns für würdig und verdienstvoll geachteten Mann niederdrückt; und es ist ein Irrthum, wenn wir dies, wie es nur gar zu oft geschieht, auf die Rechnung menschlicher Ungerechtigkeit und Bosheit setzen.

47.

An den Gütern dieser Welt und an dem Genuß des Lebens sollte freilich jeder Mensch nach Verdienst Antheil haben, und das Verdienst würde sowohl nach dem Verhältniß der angewandten und anzuwendenden Seelen- und Leibeskräfte, als nach Maßgabe des Vortheils, der aus eines Jeden Bemühungen der menschlichen Gesellschaft erwächst, zu bestimmen seyn. Eitler, auf dieser sublunaren Welt wohl nie zu erreichender Wunsch! Denn:

48.

Der Maßstab, mit welchem wir fremdes Verdienst messen, kommt aus den Händen der Eigenliebe und Selbstsucht. Für Verdienste, auf welche wir selbst keinen Anspruch machen können, ist unsere Achtung sehr schwach: sie sind uns in jedem Betracht fremd. Anders

aber ist es mit solchen Verdiensten, die auf Vollkommenheiten sich gründen, welche auch wir zu haben oder erreichen zu können uns schmeicheln. Der Dichterling schätzt die Verdienste des Dichters höher, als die Verdienste des Philosophen und abstrakten Denkers.

49.

So wird denn auch bekanntlich der ganze Werth eines Menschen vor dem andern, von den verschiedenen Ständen und einzelnen Individuen sehr verschieden bestimmt und von einem jeden dieser Stände eine andre Rangordnung gemacht. Dem Gelehrten ist der gelehrtere, dem Kriegermann der tapferere, stärkere und männlich schönere, dem Weltmann und dem Schranzen der von höhern Range im Staate, dem gottesfürchtigen Gottesgelehrten der anächtigere und frömmere, dem gemei-

nen Bürger der betriebsamere und geschicktere in seinem Gewerbe, der bessere Mensch. Der Philosoph hingegen sucht den wesentlichen wahren Vorzug eines Menschen vor dem andern nicht in jenen, übrigens auch guten und schätzbaren, Eigenschaften und Beschaffenheiten, und am wenigsten in dem bürgerlichen Range oder dem Gewerbe, das der und jener seines Unterhalts wegen treibt; vielmehr ist ihm der bessere Mensch der, dessen Kopf und Herz so geartet und ausgebildet sind, daß jener das Wahre vom Falschen und dieser Recht vom Unrecht zu unterscheiden versteht, und der durch Philosophie und Moral, durch Kenntnisse und Tugenden zum Wohl der Menschen und der Menschheit kräftig wirkt. Wer so geartet und beschaffen ist, er sey übrigens von hohem oder niederem politischen Range, sey Geistlicher oder Schauspieler, Geheimer Finanzrath oder Zoll-

schreiber, Doktor oder Schuhflicker, der hat den Vorzug vor dem, welcher es nicht, oder nicht in dem Grade ist; den erkennt der Moralphilosoph für Seinesgleichen.

50.

Der Mensch ist mehr bemüht, sich in dem Besitz physischer und moralischer Vollkommenheiten zu erhalten, als den Verlust derselben zu ersetzen, oder ihrem Mangel abzuhelpen; vermuthlich weil jenes leichter geschehen kann, als dieses. Höchstens dafs wir unsere Fehler und Gebrechen Andern und auch uns zu verbergen suchen.

51.

Oft sind wir nicht im Stande zu entscheiden, ob wirkliche Vollkommenheit, physische oder moralische, körperliche oder geistige, eines persönlichen Gegenstandes uns zu ihm hingezogen hat, oder

ob diese unsere Neigung und Liebe, deren Ursprung in irgend einer Sympathie zu suchen seyn mag, der subjektive Grund jener Vollkommenheit ist. Mancher liebt sein Mädchen, weil sie schön ist, ein Anderer rühmt sein Mädchen, die nicht schön ist, als schön, weil er sie liebt.

52.

Wer gefallen will, darf sich bemühen zu gefallen, wenn er gefallen kann. Ist letzteres nicht (und dies ist freilich schwer zu entscheiden) so spare er — doch ich muß wohl sagen so spare sie — ihre Mühe: vielleicht gelingt es ihr eben dadurch.

53.

Besser ist es indessen, seine Person durch Handlung und That, als diese durch jene empfehlen.

54.

Es in irgend einer Kenntniß, Kunst oder Wissenschaft zu einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit bringen und Andern, besonders den Profanen und Idioten, darin kein Pedant zu scheinen, ist — wenigstens sehr schwer.

55.

Es ist eine Schwachheit des Menschen, besonders des jüngern, sich da nacheifernd zu zeigen, wo er Andere ihm überlegen fühlt, und bei keinem ist die Begierde nach Beifall stärker, als bei Anfängern und Stümpern.

56.

Dafs ihn der und jener in dem und jenem übertrifft, kann der Mensch allenfalls leiden und so gar eingestehen, aber das ist ihm unerträglich, wenn der oder jener sich äußert, dafs er ihn übertrifft,

und mehr noch, wenn der, welcher ihn wirklich nicht erreicht, Andere glauben macht, daß er ihn übertreffe. Ist das nicht im Grunde mehr Eitelkeit als Stolz? —

57.

Wer inzwischen wirkliche Vollkommenheiten, wirkliche physische oder moralische Verdienste besitzt, wird weniger durch den Vorwurf des Mangels an solchen gekränkt und aufgebracht, als der, welcher Verdienste zu haben sich einbildet, deren Mangel er doch vielleicht dunkel fühlt.

58.

Mit dem Pochen auf Nationalverdienst und Nationalvorzüge! — Der Franzose, der deutschen Witz dedignirt und sich darüber mokirt, ist gemeinhin selbst sehr unwitzig, und der Deutsche, der von deutscher Denkkraft, deut-

schem Bieder- und Freiheitsinn viel Aufhebens macht, gemeinhin selbst weder Denker noch —

59.

Dafs die deutsche Nation an Geist und Genie in Wissenschaft und Kunst andern Nationen nicht nachstehe, wird man dann erst allgemein glauben, wenn sie andere Nationen übertrifft, und dahin zu arbeiten ist die Pflicht eines jeden deutschen Mannes von Kopf und Herz.

60.

Die Werke der Vorwelt als Produkte des menschlichen Verstandes, Witzes und Kunstfleisses, sollten blofs als Muster, uns darnach zu bilden, geschätzt werden. Aber sie bis auf jede Eigenheit nachahmen und sie gleichsam kopiren, schadet offenbar dem Andenken unseres Genies bey der Nachwelt. Ein auch fehlerhaftes Original, wenn es nur den

Stempel des Genies trägt, ist doch immer besser als die beste Kopie.

61.

Was ist aber Genie? — Wie unterscheidet sich Genie von grossem Geist? Ich glaube, diese Fragen sind bereits besser beantwortet, als ich es thun könnte. Ich lasse mich deshalb nicht darauf ein, sondern will hier nur bemerken, daß die Fehler und Schwachheiten, die Launen und Schrollen des Genies nur gar zu oft für die charakteristischen Kennzeichen desselben gehalten werden. Wer keinen Zwang erträgt, sich keinem Gewerbe oder Stande ernstlich widmet, ein lustiger Kopf und Bon-vivant ist, wofür soll man den halten? — Ei! für ein Genie!

62.

Ein großer Geist hat bekanntlich grosse Schwachheiten, oder seine Schwach-

heiten scheinen vielleicht darum nur groß, weil sie gerade seine Schwachheiten sind.

63.

Am Lachen erkennt man den Narren; aber an wessen Lachen? — Oft wird die Frage seyn, wer der Narr ist, der, welcher lacht, oder der, über welchen gelacht wird.

64.

Wer über alles lacht, ist ein Narr; wer über nichts lacht, der größte — Und wessen Gemüthsstimmung eine andere ist, kehret den Satz um, und hat eben auch Recht.

65.

Wer es merklich darauf anlegt, der Schmähsucht schlechterdings keine Blöße zu geben, ist vor den Machinationen des Hasses nicht sicher.

66.

Äußere Hochmuth, wenn du nicht Ursache hast stolz zu seyn, und du wirst ein Gegenstand des Spottes; äußere Hochmuth, wenn du stolz seyn darfst, und du wirst ein Gegenstand des Hasses werden.

67.

Dem mangeln Freunde, der Feinde entbehrt (*Eget amico, qui caret inimico*) und

68.

Nicht immer sind dies unsere Feinde, welche wir hassen.

69.

Von allen Thieren auf Gottes weiter Erde ist keins dem Menschen gefährlicher als — der Mensch.

70.

Uneinigkeit und Zwietracht ist indessen das Salz, welches verhütet, daß die Welt nicht dumpf werde. Ohne sie würde Thätigkeit aufhören, und Indolenz den Gottesgeschöpfen tödtlich werden. Daher ewige gegenseitige Feindschaften, ewiges Bestreben, eines dem andern entgegen zu arbeiten, in der physischen sowohl als moralischen Welt.

71.

Daß doch die Menschen lernten, sich einer in des andern Launen finden, und einer mit der Schwachheit des andern Geduld haben! Wie manches Unglück des Lebens würde verhütet, wie manches Glück bereitet werden.

72.

Liebe der Verwandtschaft ist wärmer in der Entfernung und äußert

sich da mehr als in der Nähe, dagegen Liebe der Freundschaft gegen fremde nicht verwandte Personen durch Abwesenheit erkaltet, und mit der Entfernung des Orts und der Zeit abnimmt.

73.

Glaube nicht immer, es sey der Rock, welcher dich wärmet; öfters ist es die Sonne, die dies thut.

74.

Ich will lieber frieren, als an einem Feuer mich wärmen, das mir mit Rauch die Augen reizt. Wer von der Gunst und Gnade eines Mächtigen abhängt, wer gar von seinen Wohlthaten leben muß, wer den Uebermuth selbstsüchtiger aufgeblasener Obern erfahren hat, wird mich verstehen.

75.

75.

Wenn ich sehe, wie der Mensch seinem Bruder, den das Glück nicht wie ihn begünstigte, sein Uebergewicht fühlen läßt, warlich dann bin ich Misanthrop genug, um auszurufen: Wohl dem, der sein Wohl nur sich verdanket! Wohl dem, der keinem nichts — auch nicht einmal Dank schuldig ist!

76.

Keinem sey unterthänig als Mensch; jedem aber diene nach deinen Kräften. Denn dies kann mit den Verhältnissen in der Gesellschaft bestehen, die gewisse konventionelle Unterwürfigkeiten nothwendig machen.

77.

Man muß des Guten nicht zu viel thun, und auch in Wohlthaten nicht ausschweifen. (Vielleicht eine sehr

D

überflüssige Erinnerung in unsern selbstsüchtigen Tagen.) Der verdient keinen Dank, welcher den Frierenden brennt, anstatt ihn zu wärmen.

78.

Ich zweifle, daß in unsern raffinirten, überfeinerten, egoistischen Menschengesellschaften auffallende Thaten reiner Großmuth und reinen Edelsinns geschehen. Begierde zu glänzen oder sonst gewisse nicht eben edele Zwecke zu erreichen, ist in den mehresten Fällen die veranlassende Ursache und der Beweggrund mancher ausposaunten Edelthat. Denn:

79.

Der schlichte kunstlose Biedermann handelt edel und großmüthig, weil es ihm moralisch, auch wohl physisch, unmöglich ist, anders zu handeln; daher es ihm auch nicht einmal einfällt,

sich darauf etwas zu gute zu thun, und es ihm befremdet, wenn eine edle That Aufsehn erregt und bewundert wird.

80.

Der rechtschaffene Egoist, der seine Wohlfahrt nicht auf Kosten Anderer zu befördern meint, sucht um so ängstlicher Gefälligkeiten zu erwiedern, je weniger er sich darauf verstehet, Gefälligkeiten zu erweisen.

81.

Unrecht aber kann auch keiner weniger ertragen, als der, welcher am wenigsten Unrecht begehen kann.

82.

Nicht immer ist Beifall und Ehre der Schatten des Verdienstes und der Tugend. Wohl dem, der sie zu entbehren versteht.

83.

Ich finde irgendwo gesagt, der erste Grundsatz der Moral sey der: vollkommen ehrlich zu handeln, damit es andere mit uns auch thun. — Wohl den Menschenkindern, wenn dieser Grundsatz wirklich und wirksam wäre! — Aber noch gehört er zu den frommen Wünschen, und für Plato's Republik. — Ehrlichkeit, Treue, Rechtchaffenheit, Biederkeit — lose Tugenden in unserm mehr verfeinerten als aufgeklärten Zeitalter! — Wer wird öfter als ihr ein Opfer des ränkevollen Eigennutzes und der alles niedertretenden Selbstsucht? — Warlich, nichts wird in der Welt mehr erschwert, als ein durchaus rechtschaffener Mann zu seyn, und überall ehrlich zu handeln. Ja, ich glaube, daß grade Ehrlichkeit und unbefangene Gutmüthigkeit nicht vor Schaffot und Kerker sicher seyn

können, weil sie Bosheit und Arglist nicht mit ihren eignen Waffen zu scheuchen und zu schlagen verstehn. Vortrefflich ist die Regel Christi: Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. — Ist denn kein — allenfalls Machiavel — in der Moral, der eine Lebenskunst der Menschen nach dem Bedürfniss der Zeit schreibe? —

84.

Menschenleben! Was ist es? Worin besteht es? — In Essen und Trinken, Arbeiten und Ruhen, Weinen und Lachen, Denken und Schlafen. Dies thun alle Menschen. Der Unterschied liegt freilich in dem mehr und weniger, in dem besser und schlechter; da dieser Unterschied aber ganz relativ ist, so ist er oft da der kleinste, wo er der größte scheint.

85.

Vorwürfe über unsere Schwachheiten und Vergehungen sind uns schmerzlicher, als die schädlichen Folgen derselben; daher scheuen wir uns mehr vor jenen, als vor diesen. Wir schämen uns unserer Thorheit, schämen uns, daß Sinnlichkeit über unsere Vernunft Meister geworden, und sind so dem Kranken gleich, der, wenn er die vorgeschriebene Diät überschritten hat, nicht so wohl fürchtet, daß es ihm schade, als daß es der Arzt erfahre.

86.

Fehler der Unvorsichtigkeit und Uebereilung, die der Ehrliche, Arglose und Unbefangene, theils aus Mangel an kaltblütiger Weltklugheit, theils aus Uebermaß von Rechts- und Ehrgefühl begehet, werden härter bestraft, sind von schlimmern Folgen als Verbrechen.

und Laster, die Weltklugheit verbirgt und Mangel an Rechts- und Ehrgefühl übersieht.

87.

Ehe ich als Sittenlehrer geböte: „Folgt den Gesetzen, weil sie euch glücklich machen!“ würde ich zuvor den Gesetzgebern sagen: Gebet Gesetze, die uns glücklich machen; und wenn ihr glaubt, dies zu thun, und gethan zu haben, so zeigt und überzeuget uns, dafs dem wirklich so sey, damit ihr euch von dem mehrmals nicht ungegründeten Verdacht befreiet, als sey der Zweck eurer Gesetze, eurer Gebote und Verbote nicht eben die Beförderung der allgemeinen Wohlfarth, sondern mehr eure individuelle Wohlfarth, welche mit jener des Volks nicht allemal sich wohl verträgt.

88.

Es giebt Menschen in allen Staaten, die nicht unter den Gesetzen zu stehen scheinen, weil sie wenig sich darnach achten, und noch weniger Ahndung derselben befürchten. Aber freilich haben diese Menschen entweder diese Gesetze veranstaltet, oder sie sind auf die Befolgung derselben vor Andern zu wachen verpflichtet.

89.

Dein ist das Reich, das du erbtest, Fürst, erst dann, wenn du es erobert, es gewonnen hast — durch gnädige Gerechtigkeit und gerechte Gnade, mehr dein, als da du es erbtest.

90.

Was helfen laute Klagen, was bitterer Hohn über Ungerechtigkeiten und unbillige Behandlungen? Nur der Mit-

leidende, nur der unter ähnlichem Druck Seufzende, fühlet die Gerechtigkeit und Wahrheit jener Klagen und jenes Hohns. Und der mächtige Unterdrücker? O! dem fällt es gar nicht einmal ein, daß er gemeint seyn, daß er schuldig seyn könne.

91.

So lange die Verbreitung und Bestätigung schädlicher Irrthümer für diese und jene Fakultät oder sonstige Menschenklasse ein Gewerbe bleibt, das tägliche Brod, nach des seeligen Luthers Auslegung, damit zu gewinnen, ist eine allgemeine Erleuchtung des Menschenverstandes nicht zu erwarten. Denn

92.

Die Leute wollen leben — *vitaliter*, honett und — standesmäfsig. Das ist keinem zu verargen und — es gehöret

dermalen viel zum menschlichen Leben. Was auch der Gelehrte von uneigennütziger Menschen- und Wahrheitsliebe schwatzen mag: seine geschmeidige Finger lenken aus eben der Absicht die leichte Feder, aus welcher die nervigte Faust des Holzhauers die schwere Axt schwingt.

93.

Was ist Gelehrsamkeit, womit so mancher sich brüstet? — Meist ein künstliches Gewirre von Irrthümern und Unbegreiflichkeiten; dem Naturmenschen und Selbstdenker ein Greuel; ein Hinderniß auf dem graden Wege zur lautern Erkenntniß des Rechts und der Wahrheit; ein Gewerbe, das mühsam erlernt wird, und in seiner Anwendung oft nicht einmal so löblich ist, als manches geringere.

94.

Die Rechtsgelahrtheit ist eine stattliche Wissenschaft; nur ewig Schade, daß das, was Rechtens ist, nicht auch allemal gerecht ist! — Es ist ein leidiger Trost für den rechtskräftig Unterdrückten, daß er doch nur — durch die Form und in der Form leide.

95.

Rousseau — (Hut ab!) — sagt irgendwo: „von allen Ständen der Menschen sey der Gelehrtenstand der sitzendste, der ungesundeste, der überlegendste, und folglich — der unglücklichste!“ und warlich Keinem können die Vorzüge einer mechanischen Kunst und eines Handwerks vor der bloßen Gelehrsamkeit mehr einleuchten, als dem unglücklichen oder verunglückten Gelehrten. Als nützlicher Künstler oder Handwerker trotze ich allen Widerwär-

tigkeiten, denn ich kann in einem andern Lande, allenfalls in einem andern Welttheile, Aufnahme und Unterhalt finden. Als ein solcher habe ich — o der Wonne! — nicht nöthig, vor einem Vornehmern oder gar vor jedem Glückspilze im Staube zu kriechen, um Brod zu haben. Auch verträgt sich der Kunst- und Handwerksstand mit wissenschaftlichen Kenntnissen des Wahren und Schönen, und ein Mann von Kopf in diesem Stande kann so aufgeklärt und verfeinert werden, als nur immer ein Gelehrter, der, wenn er nichts weiter als ein Fakultätsgelehrter ist, oft nicht einmal wahrer Aufklärung fähig, noch von den zu seinem Stande und Gewerbe gehörigen Irrthümern sich loszureißen geneigt ist. Und endlich: Was ist denn großes und vorzügliches an den Aemtern, die verschiedentlich den Gelehrten zu Theil werden? Gehöret etwan zu den damit verbundenen Arbeiten

mehr Genie, mehr Kopf und Fleiß, als zu den Künsten und feinen Handwerken? — Ein auf Schulen nicht ganz verwahrloster Zimmermann oder Tischler wird, erforderlichen Falls, die Geschäfte eines Sekretärs, Aktuars, Registrators und dergleichen eher begreifen als diese Federmänner einen Dachverband oder Schrank verfertigen lernen.

96.

Aber die Gelehrten müssen — wollen doch auch leben. Sie sind nun einmal nicht so glücklich, eine mechanische Kunst oder Handwerk erlernt zu haben; sonst würde die Obrigkeit manchem peregrinirenden Meister der sieben freyen Künste den lateinischen Bettelstab mit großem Rechte aus den Händen reißen, weil diesem Sohne der Musen und der Armuth noch das Mittel des Hammers, des Meissels, des Hobels und dergl. übrig wäre, um sich damit zu

nähren. Nicht alle Fakultätsgelehrten sind es durch ihre Schuld, sind es nicht auf Kosten der Ehre ihres Verstandes und Witzes, ihres Genies und ihres Wandels; vielmehr sind oft Fälle, wo einem sogenannten verdorbenen Theologen oder Juristen die Ursachen, wegen welcher er bei der praktischen Theologie oder Jurisprudenz sein Glück nicht machen konnte, sogar rühmlich seyn können. Und viel dergleichen brave junge und alte Männer müssen ohne Amt und Brot umherlaufen, indessen ausgediente Livreebedienten und aus Tertia entlassene Schüler als Sekretaire, Registratoren und dergl. in den Kanzleien sitzen und Zeit und Papier verderben. Es würde dem Staate doch allerdings mehr Ehre machen, wenn er seine Dikasterien mit Gelehrten besetzte, und die, die es sich haben etwas kosten lassen, um Kenntnisse zu erwerben, jenen Menschen in Dienstbe-

förderungen vorzöge. Meint man etwa, daß eine solche Verfügung die Musen-söhne auf Akademien noch mehr zur Verabsäumung ihrer Studien verleiten könnte; so ist das wohl nicht der Fall. Der Student, wie jeder Jüngling, denkt wenig an die Zukunft. Er lernet die ihm vorgetragenen Wissenschaften, so gut er kann. Ist sein Geist der Ideen empfänglich, so sammelt er sich Kenntnisse; ist er es nicht, so ist alles Bemühen und alle Beflissenheit umsonst. Aber wie gesagt: Ein solcher ohne seine Schuld verdorbener Fakultätsgelehrter kann doch immer für den Staat ein brauchbarer Mann, auch als Gelehrter seyn und als solcher versorgt zu werden verdienen. — „Ja, sagt wohl gar dieser und jener, (daß ihn doch dieser und jener —!) „das Studiren muß erschwert, muß den mehresten leid gemacht, muß nicht allen erlaubt werden: der Nähr- und Wehrstand verliert

sonst.“ — Gut! Aber dann weise man auch die Menge junger Leute von den Landeskollegien ab, die, ohne Kopf und Vermögen zum Studiren zu haben, doch den Handwerkschweiß und Handwerksstaub scheuen, und denen die Feder zu führen leichter und ehrenvoller dünkt, als der Meissel oder der Hammer. Es liegt ja überdem zu Tage, daß die Litteraten und Gelehrten schlechterdings nicht alle bey ihren Fakultäten untergebracht werden können, und darum müssen sie, und unter ihnen zuvörderst die, welche sich als Leute von Kopf gezeigt haben, vor allen andern befördert werden, und sie werden, in Ermangelung eines Bessern sich gern gefallen lassen, in solche Aemter gesetzt zu werden, denen allenfalls auch ein Ungelehrter vorstehen kann *).

*) „Glauben Sie nicht, sagt Pr as ch in seinen Briefen über Leipzig, daß ich diejenigen,

97.

Im Hildesheimischen — *relata refero* — werden Predigtämter verkauft, ohne daß darum die Religion schlimmer bedient wäre, als bey uns. Wenn das unter öffentlicher Autorität und unter

gen, welche ihre Freiheit verkaufen, um den Reichen das Leben bequem zu machen, verachte. Ich achte den Menschen im Bortenrock höher, als den Menschen mit Stern und Ordensband, wenn jener klug und rechtschaffen, dieser ein Dummkopf und Schurke ist; aber es taugt nicht, wenn Johann darum, weil er seinem Herrn zehn, zwölf Jahre als ein redlicher Kerl gedienet hat, seine Belohnung auf Kosten des gemeinen Wesens erhält; es taugt nicht, wenn ein Mensch, der keinen Kreuzer daran gewendet hat, sich dem Staate nutzbar zu machen, dem erfahrenen Bürger, dem Studirten vorgezogen wird, und es würde der sonst so weisen Obrigkeit Leipzigs weit mehr Ehre machen, wenn sie ihre einträglichsten Bedienungen nicht zu einem Regale der Livrée gemacht hätte“. — C'est tout comme chez nous!

gewissen Einschränkungen geschieht, so verdient es nicht den Namen der Simonie, wenn gleich es etwas skandalös zu seyn scheint. Indessen was in *spiritualibus* nicht allerdings zu billigen ist, würde doch in *secularibus* zu billigen seyn. — Wer wie ich, die verschiedenen, theils krummen und schmutzigen, theils mühsamen und kostbaren Wege kennt, auf welchen man dermalen zu Amt und Ehren gelanget, der wird den Vorschlag, die Civildienste lieber öffentlich zum Besten des Staats zu verkaufen, nicht so ganz Unrecht finden. Das versteht sich von selbst, daß nicht das Meistgebot allein den Kauf schliessen, sondern daß der Gelehrtere, der Geschicktere und Gesittetere dem bloß Reichern schlechterdings vorgezogen werden muß: und in diesem Falle würde wider meinen Vorschlag nichts erhebliches einzuwenden seyn. Wie mancher Civildienst wird nicht so

schon heimlich so gut als verkauft, und da hat nicht allein das *aerarium publicum* keinen Vortheil davon, sondern die Aemter werden noch überdem mit schlechten Subjecten besetzt. Unter hundert Fällen, die ich weiß, nur Einen! Ein dummer Junge (Ich nenne den guten, an seinem Glück ganz unschuldigen Menschen so, ohne ihn dadurch im mindesten zu schimpfen: denn warum sollte ich eine Gans nicht Gaga und ein Schaf Bäbä nennen?) Ein dummer Junge, sage ich, der höchst stümperhaft und unrichtig schrieb, schlechterdings keinen Aufsatz richtig verstehen und beurtheilen konnte und z. E. ganz preislich aus Verification, Fortification machte, sollte bey einem namhaften Landeskollegium erst gar expedirender Sekretair werden; da dies aber wegen besagter namhaften Qualitäten sich schlechterdings nicht thun liefs, so ward er erster Kanzellist mit einem an-

sehnlichen Gehalte. Dagegen diente bey eben diesem Kollegium zu gleicher Zeit ein Gelehrter drey Jahre lang unentgeltlich und mit allgemeinem Beifall als Expedient, und erhielt dann einen äußerst schlechten Posten in der Provinz, den schwerlich ein Livreebedienter als Versorgung anzunehmen sich würde gefallen lassen. Aber was war es? — Der Vater jenes Gürgen, für den ihm gar nicht bange seyn konnte, hatte einem Rathe des Departements in einer Geldverlegenheit thätig und baar geholfen, und so zogen die Füchse, vor den rechten Wagen gespannt, Gürgen den Beförderungsberg hinan. Jener Gelehrte hatte es sich zwar auch eine namhafte Summe kosten lassen, diese aber nur einem leider! insolventen Sekretär geliehen, und so die Schimmel vor den unrichten Wagen gespannt, die ihn dann in weiter nichts, als in ein dreijähriges mühsames Supernumerariat ge-

zogen hatten. — Wer gut schmiert, der fährt auch gut. — Wäre es in diesen beiden Fällen nicht besser gewesen, die Dienste gerade zu für einen bestimmten Preis auszubieten, oder sie unter der erwähnten Einschränkung zu versteigern. Gürge wäre sicher wieder in die Schule oder in irgend eine Schusterwerkstätte geschickt worden. — Ja, wird vielleicht mancher sagen, wenn für Geld alles zu haben ist: wo bleibt denn der Arme? — Ei! was Arme! — *Pauper ubique jacet.* Warum ist er arm? — Er muß seine Zeit abwarten, und den Preis eines Amtes abarbeiten, so wie bey verschiedenen Handwerkern, die, welche das Geld für Aufdung und Lospruch nicht aufbringen können, längere Zeit Lehrburschen bleiben müssen. *Honny soit, qui mal y pense!* —

98.

Weil ich einmal bey der vergeblichsten aller Arbeiten, beim Projektmachen bin, so muß ich noch einen Einfall an den Mann bringen, und geschwind die Strafgesetze verbessern. Friedrich der Einzige schaffte die Tortur in seinen Staaten ab, und Kaiser Joseph der zweite führte statt der Todesstrafe lebenswierige Martern ein. Beide mögen vielleicht gefehlt haben: Jener aus einem zu feinen Gefühle der Menschlichkeit und Dieser aus einem zu starken Gefühle der Strafgerechtigkeit. Ich, wenn ich ein Regent wäre, schaffte die Gefängnißstrafen ganz und gar ab. Denn wenn einer der Hauptzwecke der Strafen der ist, Andere abzuschrecken, und dadurch die Verbrechen zu verhüten und zu vermindern, so verfehlen Gefängnißstrafen entweder diesen Zweck ganz oder erreichen ihn nur auf eine

eben so unvollkommene als dem Staate lästige Weise. Wer kennt denn die Verbrecher, die ihr ganzes Leben oder doch eine Zeit desselben in Gefängnissen zubringen (von Vielen hört und sieht man im eigentlichsten Wortverstande gar nichts) und wer weiß nicht, daß der Mensch sich früher oder später an einen Zustand gewöhnt, der ihm eine Strafe seyn sollte? — Daß der unmoralische Mensch im Gefängnisse sich eher verschlimmert als bessert, ist eine bekannte Erfahrung. — Ich wünschte mit jedem Menschenfreunde, daß überhaupt alle Strafen entbehrlich wären. Da sie es aber nicht sind: so suche man den Zweck derselben nicht auf Kosten der Menschheit und der Menschlichkeit zu erreichen: man führe Strafen ein, die zugleich schrecken und warnen, die schmerzen und nicht unglücklich machen. Wenn Schläge den tapfern, wohl gar für das Vaterland be-

narbten Kriegermann, so oft ganz willkürlich und gar nicht von Rechtswegen zugetheilt, nicht schänden: warum sollten solche und ähnliche Leibesstrafen nicht auch außer dem Soldatenstande anwendbar gemacht werden können? — Wenn mancher arme Hausvater, wegen einem Polizeyvergehen, mehrere Wochen ein Kosten- und Zeitsplitteriges Gefängniß ausstehen muß: was wäre es, wenn er mit einer Anzahl von einem ehrlichen Manne ihm zugezählter Hiebe mit einem Male davon käme. Jedem, wes Standes und Würden er sey, würden Prügel allemal besser bekommen, als langwieriges Arrestsitzen, und schmerzhaftes und schwer zu verwindende Beutelausleerungen. Es versteht sich, daß in gewissen leicht zu bestimmenden Fällen dem Schuldigen die Wahl zwischen Leibesstrafe und Geldbusse überlassen werden könnte; wie denn eine weise Obrigkeit wohl

einsehen wird, welche Verbrechen von der Art sind, daß ihre Urheber eingesperrt werden müssen, wenn sie nicht andern Menschen und dem Staate gefährlich werden sollen.

99.

Zu den mannigfaltigen Verirrungen des menschlichen Geistes gehören auch verschiedene selbst auferlegte Plagen, welche als Gott gefällig erdacht und sanctioniret worden sind. Wenn man indessen darunter die Ehelosigkeit, als eine der vorzüglichsten rechnen will, deren Empfehlung die Freidenker dem Christenthum, besonders dem katholischen, zum Vorwurf machen, so muß ich dem widersprechen. Meiner Meinung nach ist sie nicht nur eine der geringsten, sondern sogar, von einer andern Seite betrachtet, für das Gemeine Beste ersprießlich und darum empfehlungswerth. Wozu dient es, eine

Menge Thiere in die Welt zu setzen, welche einander plagen und aufreiben? — Der Mensch, als Thier, ist nur zu sehr geneigt, sich zu begatten, als dafs durch Empfehlung des ehelosen Standes eine Verminderung des Menschengeschlechts zu befürchten wäre. Wenn jedes Männlein sich zu einem Weiblein thun, jeder weibbare Jüngling sich mit einer mannbaren Jungfrau ehelich verbände: Himmel! die Menschen müßten endlich einander selbst auffressen! — Wie sind sich nicht schon jetzt, besonders in grofsen Städten, die Menschen des lieben Ichs wegen einander entgegen, ungeachtet die Ehelosigkeit dermalen nicht gering ist. — Hier ächzet ein hinterrücks Niedergestürzter unter der Last eines Schurken, der auf ihn tritt, um zu steigen; dort wird einem andern durch einen unversehenen Griff das Stück Brot vor dem Munde weggeschnappt, darum er schon Jahre

lang gearbeitet und es sich manchen Schweistropfen hat kosten lassen et caetera et caetera! — Man kann auf jeden Hausvater im Durchschnitt wenigstens drey Kinder rechnen, und nun mache man den Ueberschlag, ob nicht die Menschen sich, einer dem andern zum Verderben, gleich andern Geschmeisse vermehren würden, wenn Alle sich vereheligten. Immerhin lasse man also hin und wieder die Ehelosigkeit, diesen Stand der Freiheit und freien Thätigkeit, empfehlen: das Menschengeschlecht wird darum nicht aussterben — und immerhin mag man diese Aeufserung für den Ausbruch eines menschenfeindlichen, weltsatten Herzens halten; sie ist mir, bis ich eines Bessern belehrt bin, darum nichts desto weniger wahr.

100.

Lykurg verordnete: alle unheilbar krank und gebrechlich gebohrne Kinder

sofort den Elementen wiederzugeben, und ein anderer Weiser (oder wenn man will Thor) des Alterthums, that den Vorschlag: um den Staat von einer unnützen Last zu befreien, die Bettler — kurz und gut ins Meer zu werfen. — Jene Verordnung ist weise, denn ihr Zweck ist eben so sehr das Wohl des Staats, als das Wohl der Menschheit überhaupt; und allerdings, ein Geschöpf, das nur die Summe des Menschenelends vergrößern, nur ein Gegenstand des Mitleids und Spotts seiner Nebengeschöpfe werden und dessen Daseyn und Erhaltung Andern und ihm selbst lästig seyn würde, ein solches Geschöpf dieses Daseyns entledigen, noch ehe es weiß, daß es existirt, was ist darwider zu sagen? — Daß gewisse Ausnahmen z. B. mit sehr reichen Eltern und solchen Kindern, die mit einiger Krüppelhaftigkeit dennoch eines frohen Lebensgenusses fähig seyn und

zum Wohl der Gesellschaft beitragen können, statt finden müssen, versteht sich. — Der Vorschlag zur totalen Abschaffung der Bettler, so paradox er Anfangs auch klingt, darf nur gehörig modifizirt werden, und er wird weder absurd, noch in der Ausübung grausam seyn. Man verstehe mich recht! — Ich will nicht, daß man jeden der Gesellschaft wegen bloßer Dürftigkeit oder Pöfshaftigkeit Lästigen so fort hinrichte, sondern ich meyne nur, daß man jene Bilder des menschlichen Elends, jene lebendig faulenden, hinschwindenden, kaum noch vegetirenden menschlichen Körper an den Landstraßen und Zäunen unverzüglich in die Hospitäler und Lazarethe aufnehmen und sie hier, wenn menschliche Hülfe zu ihrer Wiederherstellung nicht hinreicht, unter obrigkeitlicher Autorität, mit guter Manier und ihnen selbst unwissend — weiter

befördern soll. Glaubt man etwa, diesen Kindern des Elends sey mit einer solchen Wohlthat nicht gedient; ihr Leben sey ihnen lieb, wenn es andern auch jammervoll und ärger als der Tod scheine: so zeugen laute Klagen, Aechzen und Wimmern solcher Kandidaten des Todes von dem Gegentheil, zeugen von ihrem Verlangen nach Auflösung. Und wenn denn mitunter dem auch so wäre: wozu eine Expedition aufschieben, die von einleuchtender Erspriesslichkeit ist und doch über kurz oder lang von selbst geschehen muß? — Verdienstlicher würde es immer seyn, als dafs Tausende starker und gesunder Menschen oft um nichts und aber nichts einander zerfleischen und aufreiben, und so die schönsten und für den Staat nutzbarsten Körper in jämmerliche Leichen oder noch jämmerlichere Krüppel verwandelt werden. —

IOI.

Und ist denn der Tod ein Uebel? Lessing sagt: „Es hat Philosophen gegeben, die das Leben für eine Strafe hielten; aber den Tod für eine Strafe halten, das könnte ohne Offenbarung schlechterdings in keines Menschen Gedanken kommen, der nur seine Vernunft braucht.“ — In der That, wenn der Tod ein Uebel ist, so ist er wenigstens nur ein sehr relatives, ist darum nur ein Uebel, weil wir ihn fürchten. Aber was fürchten wir? Vernichtung? — Als ob diese nicht absolut unmöglich wäre! — Alles was ist, das war und wird seyn. Das Wesen bleibt, aber die Ordnung vergeht und geht in eine andere über. So kann man nach dem bekannten System des ewigen, jedoch nicht ewig gleichförmigen Kreislaufes der Natur sagen: dafs Untergang, Zerstörung; Ende — Tod des

einen Wesens, Aufgang, Bildung, Anfang — Leben des andern sey. Kein Wesen also wird ganz vernichtet, sondern es vergeht, wird zerstört, nachdem es seine temporelle Bestimmung erfüllt hat, das heißt: der Körper verliert durch die Auflösung seiner Zusammensetzung seine bisherige Form, und geht über kurz oder lang wieder dahin, woher er gekommen war, zu den Elementen. Der Mensch stirbt, wenn die Wirksamkeit seiner Organisation aufhört, und ist todt, wenn diese unwiderbringlich aufgehört hat. Der Körper wird bald später bald früher zerstört, und in die irrdischen Elemente, den Urstoff neuer körperlicher Generation, aufgelöst, und das Wesen, welches mittelst der Organisation des menschlichen Körpers wirkte, ist — entkörperert und wieder eins mit dem Geiste des Weltalls. Der Staub, sagt Salomo, muß wieder zu der Erde kom-

men, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. — Und nun dann Tod, wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? —

102.

Eine Muthmaßung will ich noch hey dieser Gelegenheit wagen. Sollten wir nicht nach unserm Tode gleich in einem andern bereits organisirt existirenden Körper fortdenken? — Ich hätte Lust, mir daher manch psychologisches Phänomen zu erklären, z. B. wenn einem ganz plötzlich und aufser allem Zusammenhange eine ganz fremde Idee kommt, die, wenn sie sich entwickelt, und als wahr erwiesen hat, der bisherigen Denkungsweise einen ganz neuen Schwung giebt, und so auf das folgende Leben den wichtigsten Einfluß hat. Ferner was ist das, wenn einem ein heftiger, nicht sinnlicher, sondern intellektueller mit Ueberlegungs- und Bewegungsgrün-

den begleiteter Trieb zu einer Handlung anwandelt, daß man alle Kräfte aufbieten muß, um jenem Triebe zu widerstehen, jene Handlung nicht zu begehen? In diesem Falle ist es natürlich, als kämpften zwey verschiedene Seelen mit einander. Die Einwirkung der Geister, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehört wenigstens nicht zu den Affanzereien eines dummen Aberglaubens.

103.

Die Ewigkeit ist nicht theilbar; dennoch, wenn die unsterbliche Seele des Menschen mit dessen Geburt erst beginnt, so mißt ja die Dauer derselben grade die zweite Hälfte der Ewigkeit.

104.

Was ist aber das: Seele? und — bin ich und was und wie bin ich? — Bin Ich die Seele und ist diese wirklich ein individuelles Wesen, oder nicht viel-

mehr ein mittelst der Organisation des Körpers wirkender Begriff des allgemeiner Wesens? Ich weiß nicht, ob ich recht frage: denn recht fragen, ist hier eben so schwer, als recht antworten. — Unmöglich ist es nicht, vielmehr sehr denkbar, daß alles, was der Mensch wirkt, denkt und thut, mittelst der Organisation seines Körpers geschieht, gedacht und gethan wird. Giebt es nicht menschliche Kunstwerke, die vermöge ihres Mechanismus, als beseelte und gewissermaßen als vernunftbegabte Wesen handeln? — Uhren z. B. die richtig reden, indem sie jede Zeitabtheilung melden, die Musik machen oder singen und dergl.? — Ja sagt man, aber ein solches Werk ist sich dessen nicht bewußt: es denkt nicht. Wer, könnte ich allenfalls erwiedern, kann dies beweisen? — Auch ist die Natur unendlich künstlicher als die künstlichste Kunst und der thierische Körper von ei-

ner unendlich vollkommenern Organisation, und diese also auch von unendlich feinern und sublimern Wirkungen, als das zusammengesetzte Werk menschlicher Kunst. Könnte je ein Künstler die Natur auf ihren geheimen Operationen beschleichen; könnte er ihr, daß ich so sagen mag, die Handgriffe abstehlen: so dürfte man nicht verzweifeln, (absolut unmöglich ist es ohnehin nicht), durch Chymie und Mechanik einen thierischen Körper dargestellt zu sehen, der vermöge seiner Organisation und Zusammensetzung lebendig seyn, und nach Beschaffenheit seiner Masse und Form handeln würde.

105.

Der Spruch: Ich bin, weil ich denke, ist noch kein Beweis der Existenz einer individuellen Seele oder menschlichen Ichheit, weil das Denken des Menschen nicht aktiv, sondern

passiv ist; ich meyne: weil es nicht der Mensch selbst ist, welcher denkt, sondern weil durch den Menschen und in ihm gedacht wird. Es ist ja sehr einleuchtend, dafs der Mensch keine Gedanken macht oder hervorbringt, sondern dafs sie ihm kommen; dafs er also so wenig Schöpfer und Herr seiner Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Entschlüsse und folglich auch seiner Handlungen ist, als der Weinstock nach Willkühr Feigen anstatt der Trauben hervorbringen oder mit seinen Ranken nach der und jener Stütze hingreifen kann; in welchem allen freilich vielleicht auch der Weinstock frei zu handeln sich einbilden mag. Kann man doch sogar oft da, wo es einzig und allein auf das Wollen ankömmt, das nicht wollen, was einem die Vernunft zu thun gebietet, und was man herzlich wünschet, wollen zu können. „Dennoch, könnte man mir einwerfen,

redest du vom Selbstdenker?“ Und warum nicht? — Wem eine Idee unmittelbar kömmt, und sich in ihm durch Nachdenken entwickelt und so reift, der denkt selbst; der — aber nicht, dessen Denkkorgane von Ideen, die Andre gedacht und durchdacht haben, in Schwung gesetzt werden.

106.

Jede Wirkung ist nothwendig, weil ihre Ursache, als die nothwendige Wirkung einer nothwendigen Ursache selbst nothwendig ist; also sind auch unsere Handlungen nothwendig, weil wir dazu durch nothwendige Ursachen determinirt werden. Indessen besteht mit der absoluten Nothwendigkeit unsrer Handlungen die relative Willkührlichkeit derselben. Willkührliche Handlungen werden gethan, unwillkührliche geschehen. Jene nemlich denken wir, das heißt: sie sind von der Art, daß

wir uns, indem wir sie begehen, des Bewegungsgrundes und der Absicht derselben bewußt sind; und weil in unsrer Vorstellung diese Absicht abänderlich erscheint, so glauben wir die Handlung selbst abänderlich: daher die Empfindungen der Unentschlossenheit und der Reue. Dies Bewustseyn der Bewegungsgründe und der Absichten bey unsern Handlungen ist nach dem Grade der Klarheit so verschieden, daß die Willkührlichkeit einer Handlung oft verschwindet und mit der Unwillkührlichkeit zusammentrifft; wie dies bey Handlungen, die uns durch öftere Wiederholung zur Gewohnheit geworden sind, wahrgenommen wird. Unwillkührliche Handlungen geschehen durch uns, oder eigentlicher, gehen mit uns vor, aber wir denken sie nicht: wir sind, indem wir sie thun oder sie geschehen, uns keiner Absicht, uns keiner vorhergegangenen Ursache bewußt z. E. Athmen, Gähnen, Husten und dergl.

107.

Von gewissen Wahrheiten ist die theologische Ueberzeugung sehr leicht, die praktische dagegen sehr schwer, oder wohl gar unmöglich. Könnte die Ueberzeugung von dem Determinismus, dessen Gründe unumstößlich sind, praktisch allgemein werden: so würde sie, wie dies Andere überzeugend dargethan haben, ein eben so fester Grund der Moral seyn, als sie, mehr als jede andere Philosophie und Religion, Menschenliebe und Menschenduldung und dadurch mehrere Menschenglückseligkeit bewirken würde. Wodurch verbittern wir elende Menschen uns das Leben mehr, als durch die Affekten, von denen wir uns beherrschen lassen? Wir ärgern uns bis zur Misanthropie über Mächtigere, die uns unterdrücken und mit Undank lohnen; wir grollen mit der Vorsehung, wenn unsere wirk-

liche oder eingebildete Verdienste nicht erkannt werden; verzehrend Feuer tobt durch alle Adern bey dem Gedanken, daß wir uns noch nicht an unsern Feinden gerächt haben; wir vergehn vor Gram über den Verlust unserer Geliebten, unsers Amts, unsers Vermögens; angstvoll blicken wir in die Zukunft, und Reue über begangene Thorheiten und Vergehungen nagt uns am Leben. Alle diese und ähnliche Affekten verlieren ihre verderbliche, Seelenruhe und Menschenglück zerstörende, Kraft durch die praktische Ueberzeugung von der absoluten Nothwendigkeit alles dessen was ist und geschiehet. Diese Ueberzeugung wird bewirken, daß wir unsere Feinde und Unterdrücker mit Sanftmuth zu überwinden suchen, und feurige Kohlen auf ihre Häupter sammeln, denn: wurden sie nicht durch unwiderstehliche Ursachen, uns zu schaden, getrieben? — Wir werden den Boshaften und den

Narren bloß aus dem Wege gehen, den Undankbaren bloß verachten, den unbefugten Tadler und schalen Spötter bloß verlachen oder belächeln. Denn was hilft es uns, über sie zu ergrimmen, uns über sie zu ärgern, wider sie zu kämpfen? — Und sind sie nicht eben so gut Gottes Geschöpfe, wie andere uns schädliche Thiere, Nattern und Skorpionen es auch sind? — Die Rückerinnerung an eine begangene Thorheit und Vergehung wird uns nicht peinigen, sondern vorsichtiger für die Zukunft machen; so wie uns die Gewissheit unsers Unglücks nicht niederschlagen und die Ungewissheit unsers künftigen Schicksals nicht ängstigen wird; geduldig werden wir jenes ertragen und diesem ruhig entgegen sehen. Denn wir wissen, daß eben so wenig Geschehenes zu ändern, als Zukünftiges zu hintertreiben ist, und daß wir an unserm Unglück eben so wenig Schuld sind, als

wir uns selbst den Willen zu der Thorheit, Unbesonnenheit und Vergehung gegeben haben, die uns jenes Unglück bereitete. — Aber, o schwaches eitles Geschöpf, Mensch! erhaben durch die Einsichten deines Verstandes und die Urtheile deiner Vernunft über deine irdischen Nebengeschöpfe, aber unglücklicher, als diese, wenn deine Einsichten und deine Urtheile deinen Leidenschaften untergeordnet sind, nur diesen fröhnen und so von der Sinnlichkeit überwältiget werden! — Was hilft dem Philosophen seine Ueberzeugung, daß Reue und Kummer, Traurigkeit und Furcht ganz unphilosophische, ja, ich mag wohl sagen, ganz unvernünftige Affekten sind? — Denn allerdings,

Was helfen uns die schweren Sorgen?

Was hilft uns unser Weh und Ach?

Was hilft es, daß wir jeden Morgen

Beseufzen unser Ungemach?

Vermehren wir nicht unser Leid
Durch sorgenvolle Traurigkeit? —

das weiß Jeder und doch: wer überlegt,
wer sorgt wohl mehr, als eben der Vernunftmensch? —

Er fährt mit seinem Witz und Sinn
Durch manche bange Sorgen hin,
Und denkt: wie will's auf Erden
Noch endlich mit mir werden? —

Warlich der Naturmensch ist in solchem Falle besser dran. Er überlegt und sorgt wenig; gehet den ersten Weg, der sich ihm als der rechte zeigt, und kömmt er auf diesem nicht zum Ziele, so kehret er zurück und nimmt einen andern, anstatt daß jener Vernunftmensch überlegt und zweifelt und wählt, und dadurch so oft in den peinlichen Zustand der Unentschlossenheit und der Reue geräth, der ärger ist, als jede Verfehlung des rechten Weges. —

Doch was schwatze ich? — Auch dies mußte so seyn; auch dies gehöret in den ewigen Plan der ewigen Schöpfung. Das Verhängniß kleidet sich sterblichen Augen in Zufall. Der Mensch wird nie das Gefühl seiner vermeintlichen Ichheit verlieren; wird immer glauben, seine Schicksale lenken zu können; wird glauben, da zu treiben, wo er getrieben wird. Und in der That, ich bin weit entfernt, eine unthätige Abwartung seines Schicksals überall zu empfehlen. Gott hilft denen, welche sich selbst helfen. Wer den Determinismus durch Unthätigkeit und Unbesonnenheit praktisiret, dem geht es auch darnach; das hat mich die Erfahrung gelehret. So oft ich mich zu einer Handlung aus dem Grunde entschloß, weil sie doch unabwendbar sey, war der Erfolg immer zu meinem Nachtheil, zu meinem Unglück.

108.

Sich seinem Schicksale überlassen: das kann — muß nicht so viel heißen, als müßig zusehen, wie einem mitgespielt wird. Z. E. ich werde getreten, ja ich werde zertreten, und sollte mich nicht sträuben, sollte denken: Esel thue es? — Nein es ist natürlich, Schmach und anders Unglück von sich suchen abzuwälzen, sich der Mittel zu bedienen, welche sich dazu darbieten, und so lange darwider kämpfen, bis man überzeugt ist, Alles gethan zu haben, was man thun konnte. Dann erst kann man singen: Es gehe, wie es gehe! —

109.

Dem Unglücklichen die Zufriedenheit und dem Kranken die Gesundheit anpreisen, ist eines so zweckmäfsig als das andre.

 110.

Die Begriffe von Glück und Unglück sind indessen ganz relativ, da sie einzig von individuellen Vorstellungen und Empfindungen abhängen. Wären wir Herr über diese, könnten wir nach Willkühr sie schaffen und tilgen: dann wäre kein Mensch unglücklich, und der, welcher sich einbildete, er sey glücklich, wäre glücklicher als der, welcher darum nicht glücklich ist, weil er nicht glaubt, oder nicht weiß, daß er wirklich glücklich ist.

111.

Die glücklichsten Menschen sind die Narren! Dies ist so sehr wahr, daß demjenigen, welcher einem zu schmerzhaften Gefühle seines Unglücks nach langem Kampfe endlich unterliegt, der Zustand einer Verstandsverrücktheit, die ihm alles Elends vergessen macht,

höchst wünschenswerth und willkommen seyn muß.

112.

Ohne Schatten kein Licht; ohne Nacht kein Tag; ohne Winter kein Sommer; ohne Sturm und Ungewitter, ohne Regenguß und Nebel kein erquickender heiterer Himmel, kein fruchtbringendes Erdreich; und — ohne Uebel kein Wohl, ohne Böses kein Gutes, ohne Schmerz keine Wollust, ohne Unglück kein Glück! — Das ist die nothwendige Einrichtung der physischen und moralischen Welt. Gott bedurfte und bedarf des Bösen, um des Guten willen. So glaube denn der Unglückliche und Leidende, daß sein Unglück und seine Leiden nothwendig sind, damit Andere — doch was kann ihm das helfen? — damit er zu anderer Zeit glücklich und froh seyn kann.

Wenn,

Wenn, ach! wenn endet diese Melancholie,
 Die längst gefesselt jeglichen Sinn mir hält,
 Mein Innerstes mit unauflösbaren
 Banden, vom Schicksal geflochten,
 bindet.

Die an dem Kern des Lebens mir naget, mir
 Des Geistes schönste Blüthen verzehrt: O

Trost

Des Jenseits wärme meine Seele,
 Engel des Himmels, entfleuch auch
 du nicht

Mit deinem morgenröthlichen Auge, du
 Mit dieser Wange, welche der Friede
 schmückt,

Entzeuch dich nicht dem müden Pilger!
 Stärke wie ehemals mich innig wieder!

Dich will ich halten, daß nicht Verzweiflung

Mein Loos sey, die aus schrecklicher Ferne
schon

Mir dräute; halt, o halte Göttin

Du mich am schwindelnden Klippen-
abhäng.

III.

Wenn nun aber in der physischen und moralischen Welt das Böse und Gute sich gegen einander aufhebet, wie man Grund hat zu glauben, so fragt sich: ob Glück und Unglück auch wirklich in dem Leben des Individuum oder allein in dem großen Ganzen sich kompensire. Letzteres ist mir dermalen das wahrscheinlichere, weil doch viele Menschen offenbar lebenslänglich unglücklich sind. Es kann indessen seyn, daß alle Menschen nach ihrer Indivi-

dualität gleich glücklich und gleich unglücklich sind.

114.

Gott ist ein guter Mann (sagt der alte Maurer Reichel in Bernau). Er legt keinem mehr auf als er tragen kann; wer aber viel tragen kann, dem legt er auch viel auf.

115.

Warum schämt sich der Unglückliche vor dem Glücklichen? — Denn was ist es anders als Scham, daß jener diesem aus dem Wege gehet? Ist es denn eine Schande, unglücklich zu seyn? —

116.

Die Erinnerung eines genossenen Glücks gewähret keinen solchen Frohsinn als die zuversichtliche Erwartung eines zu genießenden. Doch mache man sich nie zu grofse, nie zu sichere

Hoffnung, wenn man sich Schmerz, Verdruss und Kummer ersparen will. Indessen da die Erwartung des Findens die Mühe des Suchens mildert, so darf uns die Gefährtin Hoffnung auf der Laufbahn des Lebens nicht verlassen. Denn

117.

Hoffnung, wie man zu sagen pflegt, läßt nicht zu Schanden werden, und ob sie gleich täuscht, bleibt sie dennoch ein schätzbares Gut. Eine Täuschung, wenn sie sich entdeckt, wird gemeiniglich sofort durch eine andere ersetzt, und an die Stelle einer vereitelten Hoffnung tritt eine neue. Wenn nun aber dies der Fall nicht ist; wenn du keinen Grund zur Hoffnung in deiner Seele findest, nichts vor dir siehst als ödes Dunkel und trostlose Ungewissheit; wenn du auch nicht das kleinste Fünkchen von Hoffungsgefühl in

deinem Gehirne aufspüren kannst; (Gott bewahre auch meinen Feind vor diesem über alle Beschreibung schrecklichen Zustand!) ja dann, armer Unglücklicher, dann ergötze keinen mit deinen Klagen; geh den Boshaften und den Narren aus dem Wege und verschlummere deine Leiden in einer nur dem Wachenden furchtbar langen Nacht. Doch dünkt es dir dennoch nicht Zeit zu seyn, heimzugehen, nun so überlaß dich ganz dem Schicksale. Resignation sey deine Schutzgöttinn. Ohne Hoffnung seyn und dennoch nicht verzweifeln: der Gedanke ist paradox, aber groß. Diesen fasse auf. Er wird dich halten, daß du nicht sinkest. So baue neue Hoffnung gleichsam auf gar keinen Grund, oder vielmehr, mache deine Hoffnungslosigkeit zu einem Grunde neuer Hoffnung. Denke dann: meine bestgegründeten Hoffnungen sanken und zerstieben mir so oft, wie wenn ein-

mal eine ganz grundlose Hoffnung es nicht thäte?

Ich glaubs, mir sagt's mein Herz; ich fühle, was ich glaube:

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,

Läßt uns dem Elend nicht zum Raube;

Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,

So laßt uns fest an diesem Glauben halten:

Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

118.

Bekanntermaßen ist Fortuna eine eben so wetterwendische als eigensinnige Göttin. Wie selten begünstiget sie den, der sich am eifrigsten um sie bewirbt, und wie bald sieht sich nicht unversehens Mancher in ihren Armen, der gar nicht einmal den rechten Ge-

brauch von ihren Gunstbezeigungen zu machen versteht. Wahrlich, wie Salomo sagt, zum Laufen hilft nicht schnell seyn; man wird das Glück, wie Diogenes den Menschen, mit der Laterne am Tage vergebens suchen, und des Nachts im finstern Winkel ertappen. — Alte Meinungen, aber mir als Wahrheiten durch Erfahrung bestätigt; weshalb ich sie als solche dem Unglücklichen, dem um die Zukunft ängstlich Bekümmerten, von neuem ans Herz zu legen, mich gedrungen fühle.

Verzweifle keiner je, dem in der trübsten

Nacht,

Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.

119.

Ausgestandene Seelenleiden machen den Stolzesten und Trotzigen duld-
sam, verträglich und nachgiebig, und
wer lange und schwer unter den Strei-

chen des Unglücks gelitten hat, achtet gemeine Unglücksfälle und Ereignisse, die andere außer Fassung bringen, wenig. Er lernt Menschen ertragen, die er sonst floh, um ihrem Widersprechungsgeiste, ihrem groben egoistischen Stolze nicht ausgesetzt zu seyn; ja er findet sich wohl gern in ihrer Gesellschaft. Und warum nicht? — Solche Menschen sind doch keine Heuchler, noch Schmeichler, keine faden Bejaher, hegen doch keine Bosheit und Tücke, und man hat nichts weiter von ihnen zu befürchten, als mitunter unangenehme Wahrheiten zu hören, welche uns der schonende Freund oft nicht zu entdecken wagt.

120.

„Bete und arbeite, dann wirst du nicht in Anfechtung fallen, und über keine Seelenleiden zu klagen Ursache haben: denn Arbeit und Gebet werden dich

über dein Unglück nicht spekuliren lassen.“ — Kann seyn! Aber zu arbeiten, ohne die Frucht der Arbeit zu schmecken, zu beten, ohne . . . doch was ist Gebet? —

121.

Gebet, in dem Verstande, wie ich es hier nehme, ist Wortausbruch der Empfindungen eines leidenden Geschöpfs, das bei einem unbekannten höhern und höchsten Wesen Hülfe sucht, die es bei seinen Nebengeschöpfen nicht zu finden weiß — Menschen! Schaffet, daß nie eines eurer Nebengeschöpfe um dieser Ursache willen beten darf! —

122.

Ein Mensch ohne Religion! — und damit ist genug gesagt, um nicht selten den Mann von Kopf und Herz, den Denker und Biedermann seinen Nebenmenschen und Mitbürgern verdächtig

und gehässig zu machen. — Ein Mensch ohne Religion!! — *Hic niger est, hunc tu Germane caveto!* — Die Matrone und der Frömmel werden sich vor ihm bekreuzen und ihn ins Angesicht segnen. Er wird anklopfen und ihm wird nicht aufgethan; er wird Kenntnisse und Geschicklichkeit anbieten, und überall abgewiesen werden; er wird zum Bürgen oder Zeugen vorgeschlagen und der gläubige Gläubiger oder der Gegenpart verwirft und rekusirt ihn; er schließt einen Handel und man macht sich kein Gewissen ihn zu bevorthen, denn warum nicht? — Er hat ja keine Religion. — Aber ihr Religionsmenschen aus allerley Volk, was wollt ihr? Thut ihr eurem Bruder auch nicht Unrecht und verunglimpft ihn ohne gründliche Ursach? — Woher weist du Jude, du Christ — katholischer und protestantischer — daß der und jener aus deiner Gemeinde, daß Moses der Jude, daß

Peter der Katholik, daß Martin und Hans die Protestanten keine Religion haben? Ja sagst du Jude und ihr Christen: Moses trägt einen Zopf, ißt Schweinebraten, und nimmt und giebt am Sabbath Geld; Peter ißt an Festtagen Eierkuchen mit Speck und hört oft lieber einen ketzerischen Prädikanten, als die heilige Messe; Martin und Hans befleißigen sich mehr der guten Werke, als des Glaubens, bleiben aus der Kirche, wenn sie meynen etwas Besseres thun zu können, als eine schlechte Predigt anhören, u. s. w. — O ihr guten bethörten Leute! — darum einander anfeinden? Schämt euch! — Lasset euch doch gesagt seyn, daß wenn gleich dies und dergleichen, wie ich belehrt worden bin, zur Religion gehört, es doch im Grunde willkührlich und konventionell ist, eben so willkührlich und konventionell als — *si parvis licet componere magna* — als die

bey verschiedenen Völkern und Nationen gebräuchlichen verschiedenen Arten von Ehrerbietungs- und Höflichkeitserweisungen. Aus Ehrfurcht entblößt der Morgenländer seine Füße und der Abendländer sein Haupt; hier wird einem Statthalter Gottes (*sois disant*) der Pantoffel, dort einem Gotte der Erden (oder auch gar nur einem Reichern und Vornehmern von einem armen Schlucker und niederträchtigem Wichte) der Rock geküßt. Das ist dem Endzwecke nach einerley, ist, wie gesagt, bloß äußerliche Bezeugung der Achtung und Verehrung, was freilich da gelten und respektirt werden muß, wo es eingeführt oder hergebracht und solchergestalt durch Herkommen, und allenfalls auch durch Gesetze sanktionirt ist. Wenn nun Religion die Art und Weise ist, Gott, wie man zu sagen pflegt, zu dienen, das heißt, seine Verehrung gegen den höchsten unsichtbaren Geber
alles

alles Guten und Rächer alles Bösen mittelst willkührlicher Handlungen an den Tag zu legen: so können die moralischen Pflichten wohl nicht auf sie gegründet werden, und nicht von ihnen abhängen. Wer demnach die durch keinerley Religion wandelbaren Moralgesetze erfüllt, dem ist man eigentlich so lange nicht befugt, wegen Befolgung der Religionssatzungen Schwierigkeiten zu machen, als er durch seine eigne Weise, in Absicht dieser zu denken und zu handeln, die bürgerliche Ordnung und Ruhe nicht stört. Mit einem Wort: wie ein unmanierlicher Biedermann doch immer besser ist, als der manierlichste Schurke, eben so ist ein guter Mensch, allenfalls auch ohne Religion, oder ohne seine Religion in der eingeführten Form zu äußern, besser als der Religiöseste, der kein guter Mensch ist; und wenn ein guter Christ allemal auch ein guter Mensch ist, so

ist er das nur durch die vortrefliche
Moral des Christenthums.

123.

Da keine Geschöpfe auf Erden von
höhern Verstandskräften sind als die
Menschen, so sind folglich auch nur
Menschen die Urheber und Stifter der
verschiedenen Religionen. Denn so al-
bern ist doch jetzt wohl keiner, daß er
die Ungereimtheit glauben sollte: Gott,
das ewige, alles erfüllende, allgegen-
wärtige und mittelst seiner Ge-
schöpfe allwirkende Urwesen gebe
unmittelbar den Menschen Religions-
und Sittengesetze? — Menschliche Er-
kenntniß aber ist überall eingeschränkt
und unvollkommen, weshalb auch deren
Wirkung überall eingeschränkt und un-
vollkommen ist. Es darf uns daher we-
der wundern noch kränken, daß jede
positive Religion der Veränderung, Ver-
besserung und Reformation ausgesetzt

ist. Denn ist im Grunde nicht jede Religion Provokat aus der Umarmung des Verstandes mit der Phantasie? Um die moralische Welt in Thätigkeit zu erhalten, ward dem Menschen der rege Trieb, nach dem Ziele der Wahrheit und moralischen Vollkommenheit hinzustreben, es immer bald weiter bald näher vor den Augen zu haben, wahrscheinlich ohne es je zu erreichen. In diesem Triebe eben, glaube ich, liegt die Elastizität der das moralische Weltall bewegenden Maschine, deren Wirkung so oft durch individuelle Leidenschaft, Selbstsucht, Eigennutz u. s. w. gehemmt wird.

124.

Die, welche so fromm und heftig widerfreie philosophische Untersuchungen, und so sublim und geistvoll für hyperphysische Geheimnisse und Außerweltlichkeiten sermoniren, sind bey dem kalten Vernunftmenschen in dem Verdacht des

Eigennutzes und der Unredlichkeit. Ich glaube aber, daß dieser Verdacht lieblos, und in den mehresten Fällen ungegründet ist. So ein Schwedenborg, so ein Lavater waren und sind doch wohl wirklich ehrliche Schwärmer. Indessen sind sie darum in ihren Aeufserungen um nichts weniger schädlich. Denn wozu dient es, die Köpfe mit mystischem Unrath anfüllen und verwirren, als nur dazu, die Menschen von dem Wirklichen in der Welt und der Betriebsamkeit für gegenseitige Wohlfahrt abzubringen.

125.

Wenn wir mit unsern Verstandskräften uns an physische und metaphysische Geheimnisse wagen, so ist so lange nichts darwider zu sagen, als wir in unsern Untersuchungen die Phantasie nicht über die Vernunft herrschen lassen. Jene, wild und gesetzlos, führt

uns auf Abwege und realisirt sich Dinge, die in allem Betracht monströs und mit der reinen Vernunft unvereinbar sind, anstatt daß diese, wenn sie nicht weiter kommen kann, Unbegreiflichkeiten zu unterscheiden, und sich von ihnen als Unbegreiflichkeiten Begriffe zu bilden versucht.

126.

L'univers est immense, son centre est partout, sa circonference nullepart et l'éternel le remplit, sagt ein Französischer Philosoph und giebt so beinahe den treflichsten Begriff von — einer Unbegreiflichkeit. — Was ist aber dies Ewige, von welchem das Weltall und — welches vom Weltall erfüllt wird? — Alles ruft mir entgegen: Gott! und ich rufe mit: Gott! —

Doch *) was ist Gott? und wer darf sa-
gen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu seyn. —
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadoben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?

*) *Goethe's Faust.*

Und steigen freundlich blickend

Ewige Sterne nicht hierauf?

Drängt nicht alles

Nach Haupt und Herzen Dir,

Und webt in ewigem Geheimniß

Unsichtbar sichtbar neben Dir?

Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,

Und wenn du ganz in dem Gefühle selig

bist,

Nenn' es dann, wie du willst,

Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!

Ich habe keinen Namen

Dafür! Gefühl ist alles;

Nam' ist Schall und Rauch,

Umnebelnd Himmelsgluth.



Schlußseufzer.

Sey doch in Meinungen und Ueber-
zeugungen alle Welt wider mich, und
auf meiner Seite die Wahrheit, ge-
stützt auf Reflexion und Erfahrung.
Amen! —

500,

June

X

I 92

Klischnig, Karl Friedrich,

Gedankenspäne, mitunter manch Paradoxon

Berlin 1795

Ph.u. 292 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046234-6

VD18 15303950